

Konrad Hilpert

Moral – Preis für ein glückliches Leben?

Die Suche nach dem Glück ist ein zentrales Motiv der europäischen Philosophie und Theologie. Schon in der Antike befassten sich maßgebliche Denker und Strömungen¹ mit dem Thema und entwickelten die grundlegenden Typen, die in der weiteren Geschichte der Befassung mit diesem Thema prägend blieben: den Hedonismus als Anleitung zur Maximierung von Lust und Genuss bei gleichzeitiger Minimierung von Schmerz und Leid, den Utilitarismus als Kalkulieren des größtmöglichen Nutzens sowie den Eudämonismus, die Ethik einer guten Lebensführung, die auf die Kultivierung des guten Charakters durch Tugenden setzt. Von Aristoteles angefangen über das Mittelalter bis weit hinein in die Neuzeit blieb die Ethik diesem Prinzip Glück verpflichtet. Erst Kant kritisierte es als untaugliches Fundament der Moral und setzte an seine Stelle das Prinzip der Selbstbestimmung des Willens (Autonomie). Die Fragen nach dem gelungenen Leben oder, wie man deutlicher sagen könnte, nach dem erfüllten Menschsein (»Selbstverwirklichung«) bleiben allerdings weiterhin auf der Tagesordnung des Nachdenkens. In den letzten Jahren rücken sie sichtlich aus dem Hintergrund nach vorn und bekommen inzwischen auch in Psychologie und Soziologie (»Glücksforschung«²) eine immer mehr Beachtung findende und in die Ratgeber-Literatur und sogar in die Illustrierten³ ausstrahlende Prominenz.

Im nachfolgenden Essay versucht der Verfasser, der sich bereits vor mehr als 25 Jahren in dieser Zeitschrift mit der »Orientierung am Glück?« befasst hat⁴, der Themenstellung, dem spezifischen Kontext ihrer neuerlichen Prominenz, den mit diesem Denkansatz verbundenen Inhalten sowie der systematischen Verhältnisbestimmung von Glück und Moral und dem Bezug des Themas zur Theologie nachzugehen.

1. Die Wiederkehr des Themas Glück

Dass alle Menschen nach Glück streben, ist eine alte, man möchte sogar fast sagen triviale Erkenntnis. Und dass sie es überall tun, ebenso. Das Streben nach Glück scheint also zum Grundstoff zu gehören, aus dem wir Menschen gemacht sind. In unserem Fühlen, Handeln, Wahrnehmen, Denken, Suchen und Wollen geht es immer auch und zentral um das Glück. Es ist etwas Elementares, ähnlich wie Leben und Freiheit. Und deshalb ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass das Streben nach Glück in einem der Spitzentexte neuzeitlicher Politik, der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776, zum Inhalt eines individuell und staatlich garantierten Rechts wird; davon ungehindert Gebrauch zu machen, wird zum Anspruch jedes freien Einzelnen proklamiert.⁵ Wohlgemerkt: nicht das Glück selbst, sondern lediglich das Streben nach Glück. Weder der Staat noch andere dür-

fen jemanden in seinem Streben nach Glück behindern, ja sie sollen sogar die gleiche Zugänglichkeit dazu sicherstellen. Der offensichtliche Grund hierfür ist, dass das Glück für das Gelingen menschlichen Lebens unverzichtbar erscheint – auch wenn es keine Garantie auf Verwirklichung gibt –, und ein Leben ohne jedes Glück als sinnlos gilt. Auch dort und dann, wenn wir – freiwillig oder durch Umstände genötigt – auf bestimmte Arten von Glück verzichten, geschieht das im Regelfall nur um eines anderen Glücks willen, das in unseren Augen mehr wiegt oder von anderen höher geschätzt wird, nicht aus Verzicht auf das Streben nach Glück insgesamt.

Die Frage, was Glück sei und ob und wie wir es überhaupt erlangen können, ist ein altes Thema. Und dennoch fällt auf, dass Glück in den letzten zehn Jahren in der philosophischen Literatur und inzwischen auch weit darüber hinaus ein vielfach aufgegriffenes und prominentes Thema geworden ist.⁶ Da-

bei dürfte es sich – so kann man vermuten – wohl kaum nur um die Wiederholung von längst Bekanntem oder aber um eine Anpassung an populäre Glücksversprechungen handeln, wie sie in der Werbung, in der Unterhaltungsbranche, in Shopping-Centern, in Produkten der Esoterik, in Wellness- und Ernährungsratgebern angeboten werden. Wenn ein Thema dergestalt in den Vordergrund rückt, muss es eine Leerstelle geben, die man damit zu »füllen« versucht, eine Frage, auf die die vielfältige Thematisierung eine Antwort geben möchte.

Hinweise darauf finden sich schon in zahlreichen Überschriften und Untertiteln, vor allem in denen, die das Glück in einen Zusammenhang mit dem »guten Leben«, mit »Streben« oder mit »Lebenskunst« bringen. Es geht offensichtlich um den Einzelnen und seine Lebensführung; denn wessen Glück sollte es denn sonst sein, wenn nicht das des Einzelnen? Nicht die Reflexion der politischen Institutionen, der vom Menschen zu gestaltenden Strukturen und Verbindlichkeiten steht im Fokus der Aufmerksamkeit, wenn über das Glück nachgedacht wird, sondern der Spielraum und die Möglichkeiten der Entfaltung und Gestaltung des Lebens des Einzelnen. Und zwar nicht jenseits oder gegen die Strukturen und Institutionen, sondern vielmehr in ihnen.

Das Thema »Glück« rechnet also durchaus mit dem beschränkenden Einfluss von Gegebenheiten, die die Einzelnen nicht nach ihrem Gutdünken beherrschen können, aber es erweitert den Blick über die Richtigkeit und Rechtfertigbarkeit der Ordnung des gesamten Zusammenlebens auf das Bedürfnis des Einzelnen, dem es aufgegeben ist, sein eigenes Leben so zu gestalten, dass es sein eigenes ist, und dies zusätzlich in der qualitativen Weise, dass es ein gelungenes Leben ist. Von vornherein grenzt sich diese Aufmerksamkeit für die Eigenart des jeweiligen Individuums ab vom Egozentrismus im Sinne einer Fixierung auf sich selbst und verbannt deshalb nicht das Angewiesensein auf andere und die Einbettung in die Gesellschaft aus der Reflexion der guten Führung und Gestaltung des indi-

viduellen Lebens. Zur Lebenskunst gehören vielmehr von vornherein die Beziehung zu anderen und die Beteiligung an der Gestaltung von Gesellschaft.

Und – das ist der zweite Hinweis, den die Überschriften und Untertitel entsprechender Publikationen andeuten – es geht bei dem, was »Glück« genannt wird, ganz offensichtlich nicht um einzelne Handlungen, sondern um die Lebensführung, also um einen zeitlich sich dehnenden Prozess. Solches »Glück« setzt sich damit sowohl ab von dem, wofür »Glück« im alltäglichen Gebrauch ja auch oft steht, nämlich vom Inbegriff eines Zustands völliger und allseitiger Befriedigung im Sinne von »Glückseligkeit«, den man erreichen möchte oder vielleicht gerade nicht kann, wie auch vom »Glück« im Sinne eines Augenblicks der Erfüllung, wie man ihn manchmal kurzzeitig erlebt, aber leider nie festhalten kann. Lebenskunst und Streben haben etwas mit Zeit, mit Veränderung und – wenn wir sie mit den Einzelnen verbinden – mit Lebensgeschichte, Biografie und Vollzug einer Entwicklung, mit Weitergehen bis hin zum Ausbalancieren von personalen und sozialen Faktoren zu tun. Das schließt die Möglichkeit von Brüchen und Katastrophen ebenso wenig aus wie jene von Bekehrungen und Neujustierungen (»Umkehr«); aber sie werden dann, wenn sie mit Glück und Sinn zusammengebracht werden, auf irgendeine Weise in die Kontinuität des einzelnen Subjekts eingefügt: als Kontrast, der zurückfinden ließ, oder als Wiederfinden oder als ständiges Bemühen, sich nicht zu verlieren.

2. Kontexte des Anliegens in der Ethik

Die Idee des persönlichen Glücks steht in einem harten Kontrast zu der Art und Weise, wie viele Menschen die Wirklichkeit in Politik, Wirtschaft, Arbeitswelt, Konsum selbst erleben und in medialer Beobachtung vermittelt bekommen, nämlich als umfassendes System, als strukturellen Zwang, deren Logik nicht mehr überschaubarer Prozesse man ausgeliefert ist, für die Ökonomisierung, Rationalisierung und Bedrohung durch inter-

nationalen Terrorismus die Chiffren sind. Anthropologisch ausgedrückt drängt sich der Wahrnehmung und dem Erleben also gerade die Vorstellung gleichsam überpersönlicher Kräfte auf. Hinter diesen stehen letztlich selbstverständlich auch nichts anderes als konkrete Menschen, denen sich allerdings der Zwang, der von den vielen Einzelnen jeweils erfahren wird, weder individuell noch anteilmäßig-exakt zurechnen lässt, sondern allenfalls abstrakt und summativ als anonymen Gliedern langer Handlungs- und Erfahrungsketten.

Diese Erfahrung aber, verfügbar, bedeutungslos oder sogar ohnmächtig zu sein, läuft dem aus uns selbst hervordringenden und seit der Aufklärung ins allgemeine Bewusstsein vorgerückten und als Ziel der Selbsterziehung propagierten Selbstverständnis entgegen, autonom, selbstbestimmt und in der Lage zu sein, die Wirklichkeit, auch die Wirklichkeit, die über die persönliche Sphäre hinausreicht, gestalten, beeinflussen oder wenigstens in bescheidenem Maße verändern zu können. Diese Spannung kann man zwar nicht wirklich auflösen, aber es lässt sich sehr unterschiedlich damit umgehen. Die Kultivierung regressiver Nostalgie oder notorisch pessimistischer Bewertung ist eine Möglichkeit, die Lenkung der Aufmerksamkeit auf die vielen Einzelnen, die ihr Glück weiterhin angesichts dessen suchen, was die Menschheit im Lauf der Geschichte selbst an Destruktivem und Bedrohlichem in die Welt gebracht hat, eine andere. Die erste Möglichkeit scheint die einfachere zu sein, weil sie durch Eindeutigkeit und negative Bewertung von dem entlastet, was die zweite so unbequem und manchmal auch ausgesprochen strapaziös macht, nämlich Ungewissheit, Differenzierung, Zumutung der Übernahme von anteiliger Verantwortung und Lernbereitschaft, auch sich selbst in Frage stellen zu lassen. Der anstrengende Weg aber nur ist es, der der Idee des persönlichen Glücks Raum schafft: durch Hinterfragen dessen, was bloß so ist und einfordert, durch das eigene Denken, durch die Durchbrechung der Borniertheit des bloß Faktischen, dessen, was zum Objekt staat-

licher Bevormundung, der Diktatur des jeweils Modischen und der Einforderung bloßer Konformität dient. Gesucht – das ist der durchgängige Impetus so gut wie aller neueren Reflexionen über das Glück⁷ – ist das selbstbewusste Individuum, das seine eigenen Möglichkeiten entfaltet – aber nicht außerhalb und in frontaler Gegnerschaft zu den Gegebenheiten der modernen Kultur, sondern gerade innerhalb dieser und in der Kombination von Zustimmung zu dem, was sie ermöglicht hat, und gleichzeitiger produktiver Auseinandersetzung mit ihnen. Ohne Zustimmung zu sich selbst und zu seiner biografisch-soziokulturellen Bestimmtheit ist Abgrenzung zu anderen Vorstellungen nicht möglich, doch ist Selbstvergewisserung über die eigene kulturelle Identität angewiesen auf kritische Auseinandersetzung mit anderen Identitäten. Dafür, dass beides – Zustimmung und Abgrenzung – auch emotional eine Kraft ausstrahlt, könnte die entscheidende Quelle sein, dass die so beschaffene gesellschaftliche Realität als eine erlebt wird, in der persönliches Glück möglich ist und praktisch gelebt werden darf. Erst dieses Erleben macht die eigene kulturelle Identität für denjenigen, der in ihr lebt, wertvoll und verteidigungswert.

Wenn Glück heute wieder ein Thema der theoretisch-praktischen Reflexion in der Philosophie ist, ähnlich wie schon in der Antike, dann geht es nicht primär um eine Anleitung zu einem Gefühlszustand, sondern um eine Wiederentdeckung und Stärkung des Individuums. Man mag darin eine Kompensation und Korrektur der Entwicklungen in der praktischen Philosophie sehen, deren tonangebende Paradigmen in den Jahrzehnten zuvor sehr viel stärker und manchmal geradezu ausschließlich die Gesellschaft und die Frage der Gerechtigkeit in den Vordergrund gerückt haben und vom Menschen nur noch als Repräsentanten eines allgemeinen Gattungssubjekts und nicht mehr als Individuum in seiner spezifischen Eigenart gesprochen haben. Die Wiederentdeckung des Individuellen wird allerdings nicht im Gestus eines Paradigmenwechsels eingefordert, sondern in Ergänzung zu dem, was an sozialem

Reflexionen weiterhin als notwendig erkannt wird. Möglicherweise hat dies selbst noch einmal sozialetisch den Sinn, die Suche nach Lebensorientierung und Lebensstilen auch literarisch, öffentlich und intellektuell angesichts neuer Bestreitungen oder kulturell konfligierender Lebensentwürfe stärker ins Bewusstsein zu bringen.

3. Eigenart und Bedingungen guten Lebens

Als Reaktion auf die Zurückdrängung des Individuums im System versteht sich die Ethik des guten, gelingenden oder glücklichen Lebens nicht als objektive Anweisung, die Menschen vorschreiben möchte, unter welchen Bedingungen sie glücklich sein sollten. Vielmehr ist es ihr wesentlich, dass das Glückstreben auf das jeweilige Individuum ausgerichtet sein darf bzw. dieses selbst beteiligt ist, wenn herausgefunden werden soll, was es glücklich macht. Natürlich werden die individuelle Ausprägung von Glücksvorstellungen und deren Verfolgung in Lebensstilen nicht nur individuell und schlechthin voraussetzungslos kreiert, sondern schließen an Vorstellungen und Lebensstile anderer an, aber eben eher experimentierend und priorisierend als in der Form verbindlicher Aneignung. Auch elaborierte Glückskonzeptionen und Lebensmodelle, die sich bewährt haben und die durch vielfache Reflexion einen theoretisch-abstrakten Charakter gewonnen haben, sind nicht einfach suspendiert und als nutzlos oder überholt erklärt. Sondern sie können durchaus als Projektionsflächen, als geronnene Erfahrungen anderer, die ein biografisches Modell anbieten, zur Adaption herausfordern; sie können als grobe Umrisszeichnungen, die im je eigenen Leben »ausgefüllt« und fortsetzend verfeinert und konkretisiert werden müssen, von großem Wert für die eigene Suche nach Lebensglück sein. Aber ihr Orientierungsmodus – so hat Hans Krämer immer wieder betont⁹ – lässt sich nicht mehr angemessen als »vorschreiben« charakterisieren, sondern als »empfehlen« oder »beraten«. Wenn man eine auf Ambrosius von Mailand zurückgehende Unterscheidung aufgreifen

möchte, könnte man diese Differenz im Grad der Verbindlichkeit durch die Unterscheidung von »Rat« im Unterschied zu »Gebot« oder »Gesetz« ausdrücken. Ausschlaggebend für das, was als Glück gesehen und angestrebt wird, bleibt im letzten das Element der Freiheit der Wahl durch das Subjekt selbst. Ob und wie viele Kinder jemand zum Beispiel haben möchte, lässt sich nicht allgemeingültig festlegen, sondern ist Sache der Lebensentwürfe und der Lebensform zweier erwachsenen Individuen und ihrer gemeinsamen Entscheidungen: Sie selbst müssen herausfinden, was in ihrem Lebenskontext für sie das Richtige ist, obschon nicht nur sie selbst und ihre eventuellen Kinder davon betroffen sein werden, sondern auch die Gesellschaft, die Erziehungsinstitutionen, das Recht, die Funktionsfähigkeit der Sozialsysteme, die Teilung der Arbeit usw.

Eine subjektive Glückskonzeption kann sich jedoch nicht ihre Realität selbst erschaffen, sondern muss sich auf der Grundlage menschlicher Grundverfasstheiten, im Rahmen individueller Potenziale und in Konfrontation mit ganz konkreten Lebenssituationen aufbauen und entfalten. Hier, also im Sichverhalten des Einzelnen zu diesen vorgegebenen Bedingungen, liegen die Spielräume und Chancen jener Einstellungen auf Seiten des Subjekts, die heute oft mit dem Stichwort »Lebenskunst« chiffriert werden; dabei zeigt der Wortbestandteil »-kunst« weniger einen Wechsel von der Ethik zur Ästhetik an, sondern steht eher für den Wegcharakter und den Umstand, dass erst im eigenen nachhaltigen Mühen Aufschluss über das Gelingen und Glücken und entsprechende Fertigkeiten gewonnen werden kann. In ähnlichem Sinn, wie man in den letzten Jahrzehnten im Blick auf die Defizite der Sterbekultur von der Notwendigkeit einer Wiedergewinnung der Ars-moriendi-Tradition gesprochen hat, steht das zunächst befremdliche Stichwort der Lebenskunst für die Einsicht in die Notwendigkeit einer Revitalisierung der Tradition der Ars vivendi.

Trotz der Subjektivität der Glückskonzeptionen gibt es sehr wohl allgemeingültige Re-

geln, wie die Einzelnen ihr persönliches Glück erreichen können. Solche objektiven Regeln sind kontinuierlich vorhandene Einstellungen, angeeignete Haltungen oder – mit dem traditionellen, etwas aus der Mode gekommenen Begriff – Tugenden. Sie dienen natürlich nicht der Herbeiführung des Glücks vom Typus Lotterietreffer, sondern zielen ausschließlich auf das ab, was der Einzelne aus eigener Kraft und dauerhaft dazu beitragen kann, dass sein Dasein als gesamtes glücklich sein bzw. gelingen kann. Dafür nützliche Einstellungen beziehen sich auf die Koordination und Disziplinierung der Antriebskräfte, die sich dem Einzelnen als erstrebenswert anbieten und sein Wollen affizieren können und mit denen sich nach aller Erfahrung die Menschen in jeder Epoche und in jeder Kultur auseinander zu setzen haben wie das Verlangen nach Lust, nach Nähe, nach Besitz, nach Macht, nach Ehre und nach Sicherheit.

In großer Übereinstimmung tauchen unter den zu einem glücklichen Leben als dienlich angeratenen Einstellungen immer wieder die folgenden auf:

- den *Reichtum eigener Möglichkeiten erkennen und realisieren*: Menschen sind unterschiedlich begabt und interessiert. Diese unterschiedlichen Begabungen und Interessen setzen dem Einzelnen zwar auch Grenzen, aber sie bilden zuerst einmal das Potenzial für Lebenschancen und je neue Möglichkeiten. Deshalb braucht es die Erkenntnis der persönlichen Chancen und die Offenheit, auch nach Misserfolgen oder Enttäuschungen jeweils neu anzufangen und Herausforderungen, die sich im Laufe der Biografie lebensalterspezifisch oder beruflich stellen, anzunehmen.
- *sich selbst bescheiden*: Nur scheinbar steht dieser Rat im Gegensatz zum Interesse, am eigenen Glück zu arbeiten. Tatsächlich jedoch zielt er darauf, das, was einem durch natürliche Konstitution und soziales Umfeld vorgegeben ist, wahrzunehmen und anzuerkennen, also die selbstgemachten oder fremdverordneten Perfektionsideale im eigenen Aussehen, im beruflichen Erfolg, in der Realisierung der Eltern- oder

Partnerrolle aufzugeben und stattdessen sich mit seinen Eigenheiten und auch Schwächen selber anzunehmen – nicht in fataler Resignation, sondern als Herausforderung und Ansporn zur eigenen Weiterentwicklung. Nicht selten ist es nämlich gerade das maßlose Streben nach Perfektion, das den Blick auf die Vielfalt der eigenen Potenziale verstellt und die eigenen Bemühungen trotz aller Anstrengungen als letztlich ungenügend und vergeblich erleben lässt.

- *Gelassenheit* bezeichnet die eng mit dem eben Gesagten zusammenhängende Bereitschaft, den eigenen Grenzen zuzustimmen und sich auf Situationen, die den eigenen Erwartungen oder Vorstellungen nicht entsprechen, einzustellen. Gelassenheit will Veränderung nicht erzwingen, läuft aber keineswegs einfach auf ein willenloses Sich-Unterwerfen hinaus. Der Anspruch, frei und schöpferisch zu handeln, wird aufrechterhalten, aber der Gelassene macht sich gleichwohl frei vom Druck, dass das von ihm Gewünschte sofort, unter allen Umständen, die das Leben einem beschert, und uneingeschränkt erreicht wird. Gelassensein bedeutet infolgedessen auch oft Warten und Abwarten und Nichtgeplantes hinnehmen können, ohne gleich die ganze Wirklichkeit zusammenstürzen zu sehen und das eigene Gestaltenwollen aufzugeben.
- *das Positive sehen* ist die Voraussetzung für eine grundlegende Lebenszufriedenheit. Die Einstellung, auf die dieser Ratschlag zielt, ist nicht die alles Negative ausfilternde Perspektive oder der schönende, von Träumen und verklärenden Erinnerungen bestimmte Blick, sondern das Standhalten gegenüber widerständigen Erfahrungen mit der gleichzeitigen Vergewisserung dessen, was als positiv erfahren wurde und wird. Diese Einstellung schafft zwar das Negative nicht aus der Welt und das Widerständige, Beängstigende und Schmerzliche nicht aus dem Leben. Aber es relativiert es in seiner Tendenz, das Unerfreuliche oder Schmerzliche zur Totalität zu las-

sen, indem sie darauf drängt, sich auch des als gut und gelungen Erfahrenen zu erinnern.

- *Anderen Anerkennung und Zuwendung geben:* Wohl für alle Menschen hängt gegliücktes Leben mit Freundschaften, engen persönlichen Beziehungen und vielleicht auch mit erotischer Liebe zusammen – und zwar sowohl insofern es sich hier um Voraussetzungen als auch insofern es sich um Realisationsformen bzw. »Orte« persönlichen Glücks handelt. Offensichtlich geht es hierbei sowohl um die Möglichkeit, Anerkennung und Zuwendung zu empfangen, wie auch um die Möglichkeit, solche zu geben, unter gelegentlichem oder sogar andauerndem und freiwilligem Verzicht auf die Nutzung eigener materieller, zeitlicher, lustoptimierender, beruflicher und unter Umständen auch gesundheitlicher Eigeninteressen. Bejahung, Wertschätzung, Beistand, Begleitung, Mitfreude, Verbindlichkeit und Treue über den Augenblick und die Phasen des eigenen Beschenktwerdens hinaus sind Einstellungen und Grundhaltungen, die helfen, das Leben in seiner ganzen Erstreckung als gegliücktes und lohnenswertes zu beurteilen.

4. Glück und Moral

Alle diese allgemeinen Ratschläge, wie die Befriedigung des Glücksverlangens zu suchen ist, haben zwei Züge gemeinsam: Sie beziehen sich erstens auf das Leben als Ganzes, also nicht nur auf Momente oder kurze Abschnitte einer Biografie; und sie nehmen das Glück zweitens als etwas in den Blick, zu dessen Erreichen der Einzelne selber tätig und aktiv werden kann; Abstand genommen wird also von der Vorstellung, das Glück sei etwas, was man zwar wünschen und ersehnen kann, aber wozu man sich nur im Modus des Wartens darauf, dass es einem zufällt oder sich verweigert, oder im Modus des Erträumens einer Gegenwelt, in der alle Schwierigkeiten und Leiden der real erlebten Welt aufgehoben sind⁹, verhalten kann. Beide Modi sind übrigens mit einem hohen Risiko an Enttäu-

schung verbunden. Glück ist damit nicht einfach für etwas Machbares erklärt, aber für ein Ziel, das sich erstreben lässt, auf das man hinarbeiten kann, in dessen Erreichen die eigene Anstrengung mit eingeht, ein Endziel also, das sich im und durch den Vollzug des gestalteten Lebens realisiert und schenkt.

Diese aktive und biografieumgreifende Komponente ist es, die »Glück« letztlich überhaupt zu einem Gegenstand der Ethik und näherhin zu einem Moralprinzip werden lässt. Diese Zuordnung des Glückstrebens zur Ethik wiederum provoziert fast reflexartig den Einwand, die Bestimmung des guten Lebens als Glück widerspreche dem Grundgedanken der Moral, ja unterhöhle ihn sogar, weil die Orientierung am eigenen Glück zwangsläufig dem Egoismus die Tür öffne. Das aber stimmt nur bedingt, nämlich insoweit, als Glück im Sinne eines dem Einzelnen verfügbaren, momentan präsenten und von sozialen Beziehungen separierbaren Gutes vorgestellt wird¹⁰. Wenn aber in der neueren ethischen Reflexion Moral und Glück in einen Zusammenhang gebracht werden, dann geht es gerade nicht darum, momentanes Wohlbefinden zur obersten Richtschnur des Handelns zu machen. Entscheidend ist vielmehr ein Leben auf der Grundlage von moralischen Einstellungen bzw. Tugenden, die Rahmen, Orte und Wege zum Glücklichein sein können und nach aller Lebenserfahrung und der Überzeugung großer Philosophen auch sind. Eine tugendhafte Lebensführung kann allerdings nicht mit letzter Sicherheit Glück garantieren, so wenig wie sie im Verlauf dieses Lebens vor Erfahrungen des Leids schützen kann. Die Vollendung des Strebens nach Glück hängt eben nicht allein vom Zutun und von der Verantwortung des jeweiligen Subjekts ab. Damit aber wird beim Streben nach Glück etwas berührt, was als Grenze der Verfügbarkeit erfahren wird und was gläubige Menschen mit Gott in Verbindung bringen, den sie andererseits als Quelle und Geber dessen dankbar anerkennen, was ihnen ohne eigenes Zutun in ihrem Leben als Gutes und Beglückendes widerfahren ist.

5. An den Grenzen des Glücksstrebens

Das bewusst geführte, gestaltete und – soweit es am jeweiligen Individuum liegt – gemeisterte Leben stößt immer wieder auf Umstände, die nicht in seiner Macht liegen. Auch dort, wo jemand im Sinn des guten Lebens an sich selbst arbeitet, kann er von Schicksalsschlägen getroffen werden, die ihn nachhaltig verletzen und sein Glücksbefinden schmerzlich einschränken oder sein ganzes weiteres Leben überschatten. Solche Fälle sind etwa die Verwicklung in kollektive Katastrophen, nicht heilbare Krankheit, der Verlust eines nahe stehenden Menschen. In dem alttestamentlichen Buch Ijob haben sie eine weit über den Bereich des biblischen Kanons hinausreichende paradigmatische Verkörperung gefunden. Die Figur des Ijob demonstriert nämlich nicht nur die Bedrohung individuellen Glücks durch die Erfahrung überwältigenden Unglücks, sondern auch die Unverhältnismäßigkeit zwischen der individuellen Anstrengung moralisch zu sein und dem Ausmaß an widerfahrener Vernichtung. Gleichwohl überlässt gerade dieses Buch seine Leser nicht der totalen Hilflosigkeit gegenüber solchen Ereignissen. Vielmehr demonstriert es an dem Protagonisten, dass der Fromme solche schlimmen Ereignisse in einen Kontext stellen kann, der das Klagen, das Bitten und Leiden möglich und sinnvoll erscheinen lässt, weil diese Reaktionen eben nicht in der Leere und Sinnlosigkeit verhallen, sondern weil es ein verstehendes und akzeptierendes und sogar das Ganze zum Guten wenden könnendes Ohr gibt. Daraus findet Ijob wiederum Kraft, das Schwere zu erdulden, ohne unter der Last einfach zusammenzubrechen und aufgeben zu müssen. Das schafft die Möglichkeit, dass der Lebenssinn nicht einfach zerbrechen muss, wenn das Glück sich auf dramatische oder gar tragische Weise verweigert.

Es gibt noch eine weitere Grundkonstellation, in der der Tugendhafte schmerzhaft an eine Grenze seines Glücksstrebens stoßen kann, nämlich schwere Schuld. Schuld also, die sich nicht durch erneute Anstrengung un-

geschehen machen oder durch eine Wiedergutmachung des entstandenen Schadens ausgleichen lässt. Zufügung einer schweren Kränkung oder Enttäuschung etwa, die ein Vertrauensverhältnis irreparabel zerstört haben, oder eine Nachlässigkeit, die für einen Anderen lebenslange Einschränkungen zur Folge hat, oder ein Streit, der eine Familie zerstört hat. Hier geht es nicht um das Widerfahrnis eines glücksbedrohenden Schicksalsschlages von außen, sondern – was noch bitterer sein kann – um die Bedrohung des Glücksstrebens durch die Zufügung des Bösen aus dem um das Glück Bemühten selbst heraus. Solches selbst- oder mitverschuldete Unglück bewirkt eine Inkongruenz in uns, sie kränkt uns in unserem Selbstbild und -verständnis, sie beschämt. Scham – phänomenologisch keineswegs eine nur auf den Bereich der Sexualität beschränkte Reaktion¹¹ – braucht, so sagen es unzählige Geschichten der Bibel ihren Lesern und Hörern zu, nicht das endgültige Scheitern des Glücksstrebens zu sein. Sie kann vielmehr in der Reue der Umkehrpunkt für einen Neuanfang, im Geständnis die Befreiung vom lastenden Handeln in der Vergangenheit und im Vorsatz die Wiederaufnahme der Arbeit an sich selbst sein. Auch hier darf man realistischerweise kaum erwarten, dass sämtliche Verletzungen, Folgen und Bruchlinien einfach geheilt sein werden, aber das resignierte Verharren in Beschämtheit und das Verdrängen sind offensichtlich nicht die einzigen Möglichkeiten, mit dieser Grenzerfahrung der Schuld umzugehen. Das gilt nicht nur im Bezug auf eigenes Verschulden, sondern auch noch einmal im Bezug auf die an mir selber erlebte Schuld anderer, zu der ich mich aktiv und kreativ umwandelnd im performativen Akt des Verzeihens verhalten kann. So ist das Glück nicht nur etwas Gewünschtes, was einem zufällt, sondern auch eine anspruchsvolle Lebensaufgabe, der sich jeder Mensch stellen muss.

Anmerkungen

¹ S. dazu besonders *Christoph Horn*, *Antike Lebenskunst. Glück und Moral von Sokrates bis zu den Neuplatonikern*, München 1998.

- 2 S. dazu vor allem die Publikationen von *Alfred Bellebaum*, Glück und Zufriedenheit, Opladen 1992; *ders.*, Staat und Glück. Politische Dimensionen der Wohlfahrt, Opladen 1998; *ders.*, Quellen des Glücks – Glück als Lebenskunst, Würzburg 2004 sowie *Bruno S. Frey*, *Alois Stutzer*, Happiness and economics. how the economy and institutions affect well-being, Princeton u. a. 2002.
- 3 U. a. Nachrichtenmagazin Focus, Ausgabe Nr. 14 vom 2. April 2007, mit der Titelgeschichte: »Das Geheimnis von Charakter & Glück. 6 Tugenden, 24 Stärken, die jeder nutzen kann« (76–92).
- 4 *Konrad Hilpert*, Orientierung am Glück?, in: Religionsunterricht an höheren Schulen 24 (1981), 78–88.
- 5 Die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten vom 4. Juli 1776 findet sich in deutscher Übersetzung in: *Janko Musulin* (Hg.), Proklamationen der Freiheit. Dokumente von der Magna Charta bis zum Ungarischen Volksaufstand, Frankfurt a. M. 1963, 62–67. Die Anerkennung der »pursuit of happiness« als unveräußerlichem Recht steht hier gleich im zweiten Absatz.
- 6 *Joachim Schummer* (Hg.), Glück und Ethik, Würzburg 1988; *Martin Seel*, Versuch über die Form des Glücks. Studien zur Ethik, Frankfurt a. M. 1995; *Christoph Gellner*, Weisheit, Kunst und Lebenskunst. Fernöstliche Religion und Philosophie bei Hermann Hesse und Berthold Brecht, Mainz 1997; *Bruno Dörig*, Lebenskunst, München 1998; *Herbert Kessler*, Philosophie als Lebenskunst, St. Augustin 1998; *Wilhelm Schmid*, Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung, Frankfurt a. M. 1998; *Robert Spaemann*, Glück und Wohlwollen. Versuch über Ethik, Stuttgart 1998; *Ruthard Stäblein* (Hg.), Glück und Gerechtigkeit. Moral am Ende des 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M.–Leipzig 1999; *Ursula Wolf*, Die Philosophie und die Frage nach dem guten Leben, Reinbek 1999; *Malte Hossenfelder*, Der Wille zum Recht und das Streben nach Glück. Grundlegung einer Ethik des Wollens, München 2000; *Alexander Nehamas*, Die Kunst zu leben. Sokratische Reflexionen von Platon bis Foucault, Hamburg 2000; *Wilhelm Schmid*, Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst. Die Frage nach dem Grund und die Neubegründung der Ethik bei Foucault, Frankfurt a. M. 2000; *ders.*, Schönes Leben? Einführung in die Lebenskunst, Frankfurt a. M. 2000; *Josef M. Werle* (Hg.), Klassiker der philosophischen Lebenskunst, München 2000; *Dieter Thomä*, Vom Glück in der Moderne, Frankfurt a. M. 2003; *Andreas-Pazifikus Alkofer* (Hg.), Suche Glück! – Aber jage ihm nach? Fribourg 2004; *Jörg Lauster*, Gott und das Glück. Das Schicksal des guten Lebens im Christentum, Gütersloh 2004; *Otfried Höffe*, Lebenskunst und Moral. Oder macht Tugend glücklich?, München 2007; *Annemarie Pieper*, Glückssache. Die Kunst gut zu leben, München 2007. Als eigenen Versuch mit transdisziplinärer Blickrichtung s.: *Konrad Hilpert*, Dem Glück auf der Spur. Eine Hinführung, in: *Konrad Hilpert*, *Peter Winterhoff-Spurk* (Hg.), Der Traum vom Glück. Orte der Imagination, St. Ingbert 2002, 7–17. Kritisch zur Lehre von der Lebenskunst jetzt: *Wolfgang Kersting*, *Claus Langbehn* (Hg.), Kritik der Lebenskunst, Frankfurt a. M. 2007.
- 7 S. außer den in Anm. 6 genannten Titel auch das Buch des Soziologen *Gerhard Schulze*, Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur, Frankfurt a. M. 1999.
- 8 Insbesondere *Hans Krämer*, Integrative Ethik, Frankfurt a. M. 1995, z. B. 323–365.
- 9 Über die soziale Bedeutung solcher phantasierten Gegenwelten ist damit noch kein negatives Urteil gefällt. S. dazu *Konrad Hilpert*, Diesseitsentwürfe. Gesellschafts-Utopien in der Moderne, in: *ders.*, *Peter Winterhoff-Spurk* (Hg.), Der Traum vom Glück. Orte der Imagination, St. Ingbert 2001, 151–179; *ders.*, Die orientierende Kraft imaginierter Gegen-Welten, in: *Erwägen Wissen Ethik* 16 (2005), 303–305.
- 10 S. dazu meinen in Anm. 4 genannten Aufsatz »Orientierung am Glück«, in dem ich versucht habe, einige Kapitel einer »Grammatik des Wortes Glück« (R. Spaemann) zu skizzieren.
- 11 Vgl. dazu Näheres bei *Konrad Hilpert*, Angesicht und Würde. Die Dialektik von Sichoffenbaren und Verbergen, in: Religionsunterricht an höheren Schulen 46 (2003), 268–274.